

Die christliche Sozialethik erlebt zurzeit eine unerwartete Renaissance. Das liegt unter anderem daran, dass die Wirtschafts- und Finanzkrise von vielen Zeitgenossen als eine moralische Krise verstanden wird. Sie glauben, dass der gesellschaftliche Wertekonsens verloren gegangen ist. Für die Freiheit des Wirtschaftens und Spekulierens gibt es scheinbar keine Schranken mehr. Viel Vertrauen ist verspielt worden. Wenn Bundeskanzlerin Angela Merkel die Forderung nach einer weltweiten Sozialen Marktwirtschaft erhebt, dann setzt sie sich damit für ein Wirtschaftsmodell ein, das entscheidend von der katholischen Soziallehre und der evangelischen Sozialethik geprägt wurde. In Deutschland ist sie ein Erfolgsmodell, in Afrika könnte sie es werden.

Papst Benedikt XVI. bezeichnet Afrika als „große geistliche Lunge“ einer Menschheit in der Krise (*Africae munus*). Wer die Spiritualität und Lebensfreude der Menschen in Afrika spürt, kann das nachvollziehen. Bei der Konferenz „Catholic Social Teaching and its Social and Political Impact on the Development of Africa“ im Dezember 2011 in Wesseling bei Köln – veranstaltet von der Konrad-Adenauer-Stiftung, dem Bund Katholischer Unternehmer (BKU), dem Katholischen Missionswerk Missio und UNIAPAC – wurde einmal mehr deutlich, dass die christliche Sozialethik nicht nur Europa, sondern auch Afrika eine Orientierung bei der Suche nach einer ge-

rechten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung bieten kann.

Der Beitrag der Religion zum sozialen Frieden

Nicht zuletzt die zweite Bischofssynode für Afrika 2009 im Vatikan hat die große Bedeutung des Kontinents für die Kirche betont: Vielerorts wachsen die christlichen Gemeinden. In wenig anderen Regionen auf der Welt hat das Christentum im zwanzigsten Jahrhundert ähnlich stark zugenommen wie in Afrika. Im Senegal beispielsweise ist eine starke Aufbruchstimmung in den katholischen Gemeinden zu spüren. Obgleich Christen nur eine kleine Minderheit in dem muslimisch geprägten Land sind, nimmt die Kirche eine herausragende gesellschaftliche Rolle ein. Dies wird vor allem im Sozial- und Bildungsbereich deutlich. Auch in anderen Staaten ist die Kirche ein Stabilitätsanker in einem gesellschaftlich schwierigen Umfeld. Der Erzbischof von Abuja in Nigeria, John Olurunfemi Onaiyekan, hat es einmal so auf den Punkt gebracht: „Wenn alles zusammengebrochen ist, bleiben in vielen Fällen nur mehr kirchliche Institutionen da, um den Menschen zu dienen.“ Bischöfe nehmen ihre Verantwortung wahr, wenn sie für ein intaktes Rechtssystem und die Respektierung fundamentaler Menschenrechte öffentlich eintreten. In zahlreichen afrikanischen Ländern bemüht sich die Kirche intensiv um den interreligiösen Dialog, insbesondere mit dem Islam. Beispiel Senegal: Das Zusammen-

leben funktioniert vor allem dann reibungslos, wenn die Religion nicht als Vorwand für politische Auseinandersetzungen missbraucht wird. Doch es gibt auch Rückschläge, wie die aktuellen Anschläge auf Christen in Nigeria zeigen.

Religionen können mit Sicherheit zum sozialen Frieden beitragen. Sie können zeigen, wie ein tragfähiges Gemeinwesen aufgebaut werden kann. Sie können ein Gespür für Fairness wachhalten. Europäische Überlegenheitsgefühle sind dabei fehl am Platze. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch in Deutschland der Weg zu Demokratie und allgemeinen Bürgerrechten lang und steinig war. Die Forderung des christlichen Parlamentariers Ludwig Windthorst (1812 bis 1891) „Ich will eben das Recht für alle!“ blieb lange Zeit unerfüllt. Und auch im einundzwanzigsten Jahrhundert müssen Demokratie und Soziale Marktwirtschaft immer wieder neu eingeübt werden, da Selbstverständlichkeiten verloren gegangen sind. Die christliche Sozialethik und ihre Prinzipien haben sich nicht überholt, sondern bleiben aktuell.

Respektable Lebensverhältnisse für alle

Die Wurzeln der Sozialethik liegen in Deutschland in einer historischen Umbruchsituation des neunzehnten Jahrhunderts begründet. Die Industrialisierung ging mit erheblichen sozialen Problemen einher: Der Wegbereiter des sozialen Denkens Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811 bis 1877) war erschüttert vom Elend der Landbevölkerung, das er als Pastor in Hopsten, nördlich von Münster, erlebt hatte. Von Ketteler führt der Weg direkt zur ersten Sozialenzyklika *Rerum Novarum* (1891). Es sei, so heißt es da, „eine Sünde, die zum Himmel schreit“, wenn dem Lohnarbeiter der gerechte Lohn vorenthalten werde. Afrika befindet sich heute in ei-

nem vergleichbar tief greifenden Transformationsprozess. Die Kolonialzeit hat vielerorts verbrannte Erde hinterlassen. Reich an Rohstoffen und mit motivierten jungen Menschen gesegnet, doch vielfach durch Korruption und schlechte Regierungsführung leidvoll geprüft, ist der große Entwicklungssprung für Afrika bislang ausgeblieben. Das Wirtschaftswachstum müsste eigentlich ein Grund zur Hoffnung sein, doch es kommt allzu oft nicht bei den Menschen an. Vor allen in ländlichen Gebieten bleiben Analphabetismus und Kindersterblichkeit erschreckend hoch. Von den Entwicklungen der Wirtschafts- und Finanzkrise ist Afrika doppelt betroffen: Durch die sinkende Nachfrage nach Rohstoffen fehlen den afrikanischen Staaten wichtige Einnahmen. Gleichzeitig treibt die Nahrungsmittelspekulation an den Börsen die Lebensmittelpreise für die Bürger in die Höhe. Dies alles sorgt für erhebliches Konfliktpotenzial.

Die Sozialethik fordert respektable Lebensverhältnisse für alle. *Africae munus* betont, dass alle Menschen ein Anrecht „auf eine verheißungsvolle Zukunft, auf Freiheit und materielle und persönliche Sicherheit“ haben. Die Kirche versteht sich als Fürsprecher der Unterdrückten und Armen. Sie nimmt – wie in Europa vor hundertzwanzig Jahren – die Aufgabe wahr, Missstände in Wirtschaft und Gesellschaft anzusprechen. Schon Papst Paul VI. sprach die weltweite Dimension der sozialen Frage an. In seiner Enzyklika *Populorum Progressio* mahnte er die Dringlichkeit von Reformen mit Blick auf die weltweite Ungerechtigkeit in den Handelsbeziehungen an. Daran knüpft Papst Benedikt XVI. in *Caritas in Veritate* an, wenn von einer „moralischen Notwendigkeit einer erneuerten Solidarität besonders in den Beziehungen zwischen den Entwicklungsländern und den hoch industrialisierten Ländern“ (49) die Rede ist. Im Umgang der wirtschaftlich mäch-

tigen Länder des Nordens mit den afrikanischen Ländern klafft eine ethische Lücke. Wenn die christliche Sozialethik die Ökonomisierung aller Lebensbereiche kritisiert, dann hat sie primär die westlichen Demokratien im Blick. Wenn sie den Wert der Familie hervorhebt, dann fällt dies stärker in Afrika als in Europa auf fruchtbaren Boden. Aus Sicht der Sozialethik ist das europäisch-nordamerikanische Lebensmodell nicht unbedingt das bessere.

Die Universalität der Menschenwürde

Die Prinzipien der Sozialethik – Solidarität, Subsidiarität, Gemeinwohl, um nur die wichtigsten zu nennen – sind zwar im christlichen Denken begründet, aber dennoch universell gültig. Sie sind deshalb für alle Menschen nachvollziehbar. Trotzdem ist die menschliche Würde, der Kerngedanke der christlichen Sozialethik, immer bedroht. Große Teile Afrikas leiden seit Jahrzehnten unter Gewalt und Krieg. Der Einsatz der Kirche für Frieden und Versöhnung ist deshalb für die Menschen von existenzieller Bedeutung.

Doch die Würde des Menschen bezieht sich nicht nur auf die körperliche Unversehrtheit. Vielmehr geht es darum, dass jeder, gleich welcher Abstammung und welchen Geschlechtes, eine faire Chance erhält. Wenn die Kirche sich für die Rechte von Kindern und Frauen einsetzt, dann handelt sie konkret nach den Prinzipien der Subsidiarität und der Solidarität. Der Gedanke der Subsidiarität zielt darauf, die Menschen in die Lage zu versetzen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Das Prinzip der Solidarität setzt dort an, wo Menschen die Selbstbestimmung verwehrt ist, aus welchen Gründen auch immer – sei es durch persönliche Not oder Krankheit, sei es durch Alter oder auch durch Versagen. Die Versorgung von HIV-/Aids-Kranken ist ein Beispiel

dafür, wie Kirche die „Option für die Armen“ wahrnimmt.

„Market economy with a human face“

Eine Gesellschaftsordnung, die auf den Prinzipien der christlichen Sozialethik aufbaut, braucht faire Marktbedingungen. Afrika hat sowohl mit dem Sozialismus als auch mit dem Kapitalismus entmutigende Erfahrungen gemacht. Es stellt sich die Frage nach einem dritten Weg, den die Soziale Marktwirtschaft beschreiten könnte. Sie basiert auf den Prinzipien der wirtschaftlichen Freiheit ebenso wie der gesellschaftlichen Solidarität. Marktwirtschaft ist dann gerechtfertigt, wenn sie ethisch durchdrungen, also „gebremst“ ist. Mit diesem Ansatz ist die Soziale Marktwirtschaft auch für Nichtchristen nachvollziehbar. In Ghana wird dieses Modell auch „Market economy with a human face“ genannt. Das trifft den Kern: Wirtschaft muss den Menschen dienen, nicht umgekehrt. Es geht darum, die positiven Kräfte des Marktes zu fördern, zugleich den Schutz der sozial Schwächeren zu garantieren und dazu Rahmenbedingungen für einen fairen Ausgleich zu schaffen.

Deshalb muss das freie Spiel der Kräfte reguliert werden. Doch diese Regulierung ist nicht nur Aufgabe des Staates. Sie ist auch eine unternehmerische Aufgabe. Daher braucht Afrika Unternehmer, die Führungsverantwortung übernehmen. In ihren zahlreichen Schulen und Universitäten, aber auch durch Stipendien fördert die Kirche junge Menschen, die sich dazu auf den Weg machen. Die zukünftigen Führungskräfte brauchen nicht nur wirtschaftliche Kompetenz, sondern auch ein Wertebewusstsein.

Armut kann nur durch eine florierende Wirtschaft nachhaltig bekämpft werden. Dafür müssen viele afrikanische Staaten selbst stärker produzieren und eigene Wirtschaftskreise aufbauen. Sie dürfen

sich ihre Produktion nicht länger von den europäischen Staaten, von Indien und China aus der Hand nehmen lassen. Zugleich müssen die Europäer sich auf ihre Verantwortung zurückbesinnen. Konkret müssen wir den Zugang zu unseren Märkten, besonders zum Agrarmarkt, erleichtern und faire Handelsbedingungen für afrikanische Produkte und Dienstleistungen schaffen. Nur so kann nachhaltiges Wirtschaftswachstum tatsächlich aus Afrika heraus entstehen. Dann besteht auch eine größere Chance, dass die Entwicklungshilfe langfristig Wirkung zeigt. Finanzielle Hilfen allein bewirken wenig. Es geht vor allem auch um eine konkrete Zusammenarbeit bei der Entwicklung Effizienz steigender Produktionsweisen in der Landwirtschaft, die der Ernährungssicherheit dienen und gleichzeitig ökologisch nachhaltig sind.

Für eine weltweite Soziale Marktwirtschaft

Doch jede wirtschaftliche Entwicklung wird im Keim erstickt, wenn keine geordneten rechtlich-institutionellen Rahmenbedingungen vorhanden sind. Korruption, Klientelismus und Patronage zerstören den Marktgedanken. Wenn Politik der Wirtschaft keinen Rahmen gibt, ist die Ausbeutung der Menschen, aber auch der natürlichen Ressourcen vorprogrammiert. Politik und Wirtschaft müssen und können niemals perfekt sein. Das hat Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch in Benin im November 2011 noch einmal betont. Doch sie müssen dem Gemeinwohl dienen. Vor allem habe die Bevölkerung ein Anrecht auf Transparenz in der Regierung, in der öffentliche und private Interessen nicht vermischt werden dürfen. Wenn eine gewählte Regierung nur einzelnen Gruppen dient, dann wird Demokratie zur Fassade. Umso wichtiger ist es, dass Kirche an der Wahlbeobachtung teilnimmt und die „Ehrlichkeit bei

der Abstimmung“ einfordert, so wie jüngst Alphonse Seck, Generalvikar des Erzbistums Dakar, bei den Präsidentschaftswahlen im Senegal.

Die Afrikasynode 2009 hat die Globalisierung aus afrikanischer Perspektive diskutiert und eine „Globalisierung der Solidarität“ gefordert. Dies beinhaltet Wirtschaftsbeziehungen auf Grundlage der Unentgeltlichkeit und der Logik des Geschenks „als Ausdruck der Bürgerlichkeit“. Die Globalisierung und die weltweite Zusammenarbeit in diesem Sinne umzugestalten ist eine gewaltige Aufgabe. Eine neue Kultur der Verantwortung ist folglich nicht bloß Sache einzelner Akteure, die weniger „gierig“ sein sollten. Die Mittel sind vorhanden, um ein menschenwürdiges Dasein überall auf der Erde zu ermöglichen und zugleich die Lebensgrundlage für die zukünftigen Generationen zu schaffen. Notwendig ist der Wille, sie zum Nutzen der Armen von heute einzusetzen, und das heißt, Mittel umzuverteilen.

Die Kirche versteht sich, wie Franz Xaver Kaufmann treffend gesagt hat, als erster *Global Player* überhaupt. Sie hat das Wohl der Menschheit insgesamt im Blick. Sie legt immer wieder den Finger in die Wunde der „schreienden Ungerechtigkeiten“. Das sind heute auch die globalisierten Marktströme. Im Augenblick leiden die Ärmsten der Armen am meisten unter der Krise, nur werden sie kaum gehört. Umso wichtiger ist es, dass die Kirche sich für sie starkmacht.

Das Rad der Soziallehre muss also nicht neu erfunden werden. Kardinal Peter A. Turkson, Präsident des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden und vormals Vorsitzender der Ghanaischen Bischofskonferenz, hat es auf den Punkt gebracht: „Wir können aus afrikanischer Sicht etwas zur katholischen Soziallehre beisteuern, damit sich das Rad schneller und effektiver dreht.“